

NR. 3  
15. MÄRZ 1980  
32. JAHRGANG**Konferenz in Sydney, Australien:****Brücken zwischen Ländern und Rassen  
des Pazifiks****Australischer Nationalfeiertag 1980  
in Sydney**

Wer Sydney anfliegt, der staunt über die Ausdehnung dieser Stadt – so weit das Auge reicht ziegelrote Hausdächer in üppiger grüner Vegetation, durchsetzt vom Türkisblau der Swimmingpools. 55 Kilometer von



*Alfred Kaniniba aus Papua-Neuguinea führt einen volkstümlichen Tanz auf. Hinter ihm Konferenzteilnehmer aus Neuseeland, den Philippinen und Japan.*

Osten nach Westen und 90 Kilometer von Norden nach Süden erstreckt sich diese grösste Stadt Australiens, in der 3 Millionen der 14,5 Millionen Australier leben. Es ist kaum zu glauben, dass eine solche Metropole innerhalb von 200 Jahren aus dem Nichts entstanden ist. Am 26. Januar 1788 landete Gouverneur Philips hier mit 1400 Menschen an Bord seines Schiffes und gründete die erste Kolonie, das heutige Australien.

Den 26. Januar, Australiens Nationalfeiertag, in Sydney zu erleben im Rahmen einer Konferenz für Moralische Aufrüstung, ist für einen Neuankömmling aus Europa eine der besten Einführungen in Situationen und Probleme, aber auch in die grossen Qualitäten dieses Landes. Aus allen sieben Staaten des Kontinentes sowie aus Neuseeland, Japan, den Philippinen, aus den benachbarten Inseln des Pazifiks, unter ihnen Papua-Neuguinea und Neukaledonien, waren 300 Leute hier zusammengekommen.

Nicht für alle Australier ist der Nationalfeiertag Anlass zur Freude. Die ältesten Einwohner, die Aborigines, die unter der europäischen Einwanderung viel gelitten haben, sagen zu Recht: «Wir brauchten Australien gar nicht zu entdecken – wir waren schon immer da.»

So war es bezeichnend, dass die Hauptsitzung an jenem Tag von einer Angehörigen der Aborigines eröffnet wurde. Margaret Tucker, eine würdige Vertreterin ihrer Rasse, die mit dem MBE-Orden (Mitglied des Britischen Reiches) ausgezeichnet worden war, rührte in ihrer Rede an die Leiden und die Grösse ihres Volkes und entwarf ein Bild von den Aufgaben, die weisse und schwarze Australier in der Welt haben. Auf ihre bewegenden Worte antwortete eine weisse Australierin, Lorna White, die aktiv in dieser Zusammenarbeit zwischen Weissen und Aborigines steht.

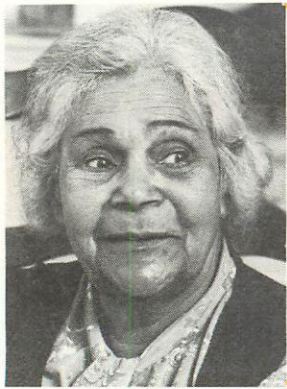


*Eine Gruppe von australischen Aborigines mit dem kanadischen Indianer Ed Burnstick (3. von rechts) und Maori-Pfarrer Huata aus Neuseeland.*

Aus den Grussbotschaften aus Papua-Neuguinea, das vor fünf Jahren noch unter australischer Verwaltung stand, und aus Japan, einem bitteren Feind Australiens im Zweiten Weltkrieg, spürte man, dass in den letzten Jahren und Jahrzehnten neue Brücken der Freundschaft zwischen diesen Nationen entstanden sind. Auch Flüchtlinge, die in Australien eine neue Heimat gefunden haben, ergriffen das Wort und dankten für die grossherzige Aufnahme. Wir lassen einige dieser Voten folgen. Sie vermitteln ein Bild von der Vielfalt der Menschen, die sich Australier nennen, und von der Aufgabe, vor der Australien steht, derart verschiedene Elemente in eine Nation zu integrieren und aus ihnen eine vielrassische Gesellschaft aufzubauen.

*Silvia Zuber*

## Stimmen von der Konferenz in Sydney, Australien



**Margaret Tucker,  
Angehörige der Rasse  
der Aborigines,  
Australien:**

**«Ich bin stolz  
auf unser Erbe»**

«Die Kultur der Aborigines reicht nach der Meinung der Wissenschaftler mehr als 30 000 Jahre in die Vergangenheit zurück. Unsere Kunst und Tänze, unsere Ernährung, Bekleidung und Bemalung, unsere Stammesgesetze und Riten waren Teil dieser Kultur und hatten Bestand, bis der weisse Mann nach Australien kam.

Ich bin stolz auf unser Erbe, obwohl ich heute in einer Welt lebe, die fast ganz von den Weissen bestimmt wird.

Anders als in der westlichen Kultur kannten wir das geschriebene Wort nicht, um die Taten unserer Vorfahren aufzuzeichnen. Die Geschichten und Geheimnisse wurden von den Stammesältesten auf die ihres Vertrauens würdigsten jungen Männer übertragen. Dies wurde von Generation zu Generation so gehandhabt.

Als Kinder baten wir oft die älteren Leute, uns diese Geschichten aus alten Zeiten, wie wir sie nannten, zu erzählen. So sassen denn oft an den Abenden die älteren Aborigines um das Lagerfeuer; der Feuerstein spielte auf ihren dunklen Gesichtern. Sie lachten, wenn sie vergnügliche Geschichten erzählten, und waren ernst, wenn sie von traurigen Begebenheiten berichteten. Dass es traurige Geschichten gab, nachdem der weisse Mann das Land in Besitz genommen hatte, war unvermeidlich. Ich erinnere mich, wie die Ältesten immer wieder auf den einen oder andern Besitzer einer grossen Viehzucht oder eines Landgutes oder auch auf einen bescheideneren Bauer zu sprechen kamen und sich des langen und breiten über ihn ausliessen. Ich wundere mich heute, wie diese Ältesten so ganz ohne Verbitterung waren.

Als Kind vermochte ich die Bedeutung ihrer Erzählungen nicht voll zu erfassen. Sie berichteten von den weissen Forschern, die den grossen Murray-Fluss herunterkamen. Die Aborigines pflegten sie zu beobachten, hinter den buschigen Eukalyptusbäumen versteckt, und huschten leise von Baum zu Baum, während die Weissen den Fluss hinunterruderten. Sie betrachteten die Forscher voll Ehrfurcht und hielten sie für Boten der Guten Geister. Die roten Halstücher, die sie um den Hals gebunden trugen, waren in ihren Augen Ringe von Blut.

Je mehr sich die Kultur der Weissen ausbreitete, desto mehr gingen unsere Stammesverbundenheit, die überlieferten Geheimnisse und die Kenntnis der heiligen Stätten verloren. Heute bleibt es den Archäologen überlassen, diese Stätten in den kommenden Jahrzehnten wieder aufzufinden.

Die alten Aborigines unseres Stammes hatten die Gewohnheit, «still zu sein. Man hätte meinen können, sie seien in Trance. In Wirklichkeit horchten sie auf eine Weisheit ausserhalb ihrer selbst. Nach einer solchen Zeit der Meditation wussten sie jeweils genau, in welche Richtung sie gehen oder wie sie sich in einer bestimmten Situation verhalten sollten.

Aus der jüngeren Vergangenheit erinnere ich mich an einen Polizisten, der sich durch sein geschicktes Vorgehen beim Auffinden vermisster Kinder einen Namen gemacht hatte. Nach dem Geheimnis seines Erfolges befragt, antwortete er: «Vielleicht würde ich nach eigenem Gutdünken einen bestimmten Weg einschlagen wollen. Wenn ich aber stillstehe und horche, sagt mir der Grosse Häuptling, in welche Richtung ich gehen soll.»

Die Aborigines vergangener Zeiten malten ihre «rock paintings», die berühmten Felsmalereien, inspiriert vom Wunsch, den nachfolgenden Generationen etwas Dauerhaftes zu hinterlassen, als eine Bestätigung der Verbundenheit der Welt des Geistes mit der Welt der Menschen.

Viele junge Aborigines, die heute Schulen und Universitäten besuchen, wissen wenig mehr von dieser Vergangenheit. Wir müssen aber von der Vergangenheit lernen.

Am Nationalfeiertag Australiens stelle ich die Frage: Wie gross ist das Herz Australiens? Ist es gross genug, um eine Heimat zu schaffen für die weniger Bevorzugten dieser Erde? Können wir diese Menschen zu Freunden gewinnen, so dass sie uns helfen, die Welt, in der wir leben, besser zu verstehen und sie zu einem Ort zu machen, an dem die Menschen weniger leiden müssen? Ich spreche als eine Person, die als Kind von ihren Eltern weggerissen wurde, um im Haus fremder Leute zu dienen, fern von Familie und Freunden.

Gott hat uns dieses grosse Land zum Wohl der ganzen Welt anvertraut. Unsere Hautfarbe ist nicht entscheidend, wohl aber der Charakter eines jeden von uns und was wir als Volk von Weissen und Schwarzen, von gleichberechtigten Australiern, der Welt geben.

Die Moralische Aufrüstung hat mir eine Ausbildung gegeben, die nicht mit Geld erkaufte werden kann. Sie hat mir geholfen, klar zu sehen und furchtlos die Wahrheit zu verkünden. Die tägliche Führung durch den Guten Geist befreit mich von mir selbst und macht mich fähig, für die Bestimmung und die Aufgaben meines Landes zu denken.»

**Lorna White, Australien:**

**«Ich habe gelernt zu vergeben»**

«Von Margaret Tucker habe ich gelernt zu vergeben. Sie und ihr Volk wurden verlacht, beschimpft, entehrt. Aber in ihrem Herzen ist eine Liebe für die ganze Menschheit. Wir weissen Australier brauchen die Vergebung der Aborigines. Wir haben viel von ihnen zu lernen – ihre Feinfühligkeit, ihre Wertmassstäbe und das grosse Verständnis, das sie für die Völker der umliegenden Nationen haben.»



**Kumalau Tawali,  
Papua-Neuguinea:**

**Vermenschlichung  
unserer  
Beziehungen**

«Der Schritt in die Unabhängigkeit war für Papua-Neuguinea ein Markstein, der nicht vergessen werden darf. Dank dem grossen Verständnis, das uns die australischen Politiker entgegenbrachten, und dank der Weitsicht unserer eigenen Führung haben wir unsere Souveränität erlangt. Der Unabhängigkeitstag verlief ohne Hassausbruch oder Blutvergiessen. Die australische Fahne wurde in Ehren und mit Respekt gesenkt.»

Er sprach mit Dankbarkeit von der finanziellen Hilfe, die Australien seinem Land während der letzten fünf Jahre gewährt hat, und fuhr fort: «Die Australier haben viele Fehler gemacht in unserem Land. Doch haben sie uns auch ein wertvolles Erbe an Durchhaltewillen und Standfestigkeit in Zeiten der Krisen hinterlassen.

Unsere Beziehungen sind aber bis jetzt hauptsächlich auf wirtschaftlich-technische Fragen beschränkt geblieben. Könnten die achtziger Jahre eine Vermenschlichung unserer Beziehungen herbeiführen? Die Australier besitzen den Unternehmungsgeist, wir Völker des Pazifiks die Herzenswärme. Zusammen könnten wir andere Nationen aus ihren lähmenden, ausschliesslich wirtschaftlich-technischen Beziehungen herausführen in eine Liebe, die weit und tief ist wie der Ozean selbst.»

Er schloss mit einem Dank an die Australier für die grossherzige Aufnahme der Bewohner der benachbarten Inseln: «In kurzer Zeit werden diese Inseln übervölkert sein, und ihre Bewohner werden über den Rand der wenigen Quadratkilometer hinunterfallen und nach neuen Ufern Ausschau halten. Euer offenes Herz ist für uns eine grosse Sicherheit.»

**Takako Sakaki, Parlamentsabgeordnete  
der sozialistischen Partei, Japan:**

### **Basis des Vertrauens**

«Einigkeit kann nur auf der Basis echten Vertrauens gedeihen. Ich weiss das aus eigener Erfahrung.» Sich auf die zahlreichen jungen Japaner beziehend, die im Zentrum der Moralischen Aufrüstung in Melbourne Schulungskurse besucht haben, erklärte sie: «Ich möchte den Australiern danken, dass sie junge Japaner bei sich aufnehmen und ihnen helfen, menschlich und geistig zu wachsen.»



**Tianethone Chantharasy,  
ehemals  
stellvertretender  
Aussenminister von Laos,  
jetzt in Canberra:**

**Nicht als  
Nutzniesser**

«Der australische Nationalfeiertag ist auch für uns Neueingewanderte von Bedeutung. Ich möchte ihn zum Anlass nehmen, den Australiern für ihre Grosszügigkeit den Flüchtlingen gegenüber zu danken.

Nach der kommunistischen Machtübernahme musste ich Laos verlassen. Als ich in den Westen kam, stellte ich betroffen fest, wie viele Menschen, die noch im Besitz der Freiheit sind, schlafen und in ihren bequemen Häusern ihre Freiheit auf ihre Weise geniessen. Es gibt in vielen westlichen Ländern Alarmzeichen: zerrüttete Familien, Alkoholiker und Unreinheit der Herzen.

Ich habe die Hoffnung, dass Australien zum Brennpunkt der gesunden Kräfte werden kann, die für die echte Freiheit in den Menschen von Vietnam, Kambodscha und Laos kämpfen wollen. Ich glaube, mit gutem Gewissen sagen zu können: Wir wollen nicht bloss Nutzniesser sein; wir wollen geben, was wir zu geben haben.»

### **Australien in den achtziger Jahren**

Im Verlauf der Konferenz wurde immer wieder der Ruf laut, Australien dürfe sich nicht auf sich selbst konzentrieren, sondern müsse sich in Zukunft noch mehr um seine Nachbarländer kümmern. So warnte Paul Keating, Minister für Energiefragen im Schattenkabinett, der neben dem Gesundheitsminister, Michael MacKellar, und Senator Ken Wriedt einer der Hauptredner an der Konferenz war: «Rohstoffreiche Länder stehen in Gefahr, träge zu werden. Der Reichtum an Bodenschätzen macht uns egoistisch, und dieses Denken schleicht sich auch in das öffentliche Leben ein.»

Die gleiche Note schlug der stellvertretende Herausgeber der «Canberra Times», John Farquharson, an, der am Schluss seines Referates über seine jüngste Reise durch sechs asiatische Staaten erklärte: «Zu Beginn der achtziger Jahre glaube ich, die Bestimmung unseres Landes, seine Sicherheit und Stabilität als friedliche und fortschrittliche Nation beruhen grösstenteils darauf, dass wir stärkere Bande zu den Ländern Asiens knüpfen.»

Diesen Appellen zufolge entschlossen sich einige Konferenzteilnehmer, in den kommenden Wochen und Monaten Kontakte mit den Bewohnern der umliegenden Inseln aufzunehmen, auch im Blick auf die Möglichkeit der Teilnahme einer Delegation aus dem pazifischen Raum an der Sommerkonferenz in Caux.

## **Wenn einer eine Reise tut . . .**

**Junge Leute, die über ihre Landesgrenzen hinausgegangen sind und einige Monate oder Jahre in einem andern Land verbracht hatten, berichteten auf der Konferenz von den Erfahrungen und Einsichten, die sie im Kontakt mit andern Völkern und Kulturen gewonnen haben.**

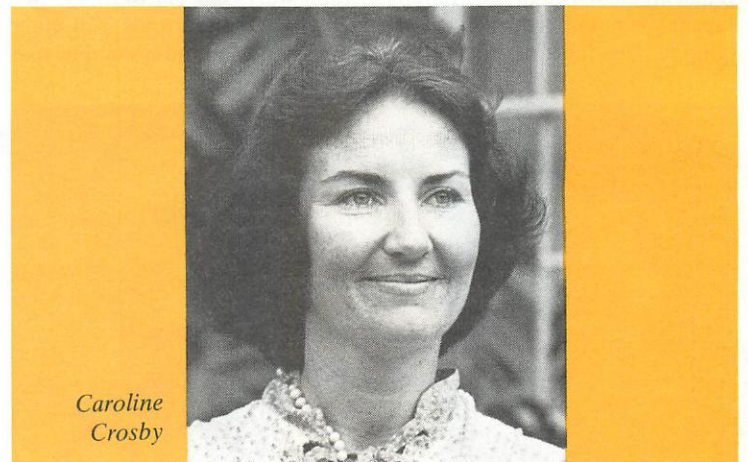
**Caroline Crosby, Sprachlehrerin, Westaustralien, arbeitete zwei Jahre in Frankreich:**

### **Europa und Australien**

Ich hatte beschlossen, Frankreich wie mein eigenes Land zu lieben. Das half mir, keine Vergleiche zwischen den beiden Ländern zu ziehen und offen zu sein, um Neues zu lernen.

In Paris arbeitete ich eng mit einer Laotin zusammen, die aus ihrem Land hatte fliehen müssen. Das brachte mir zum Bewusstsein, welche grosse Verantwortung wir Australier für die Menschen aller Welt tragen. Von Europa aus sah ich die Vor- und Nachteile meines Landes mit neuen Augen, besonders auch seine Beziehungen zu seinen asiatischen Nachbarn. Mit Japan zum Beispiel haben wir seit Jahren gute Handelsbeziehungen, aber es fehlen die Bande echter Freundschaft.

Es fiel mir auch auf, wie wenig man in Europa über Australien hört und liest. Ich glaube, es ist wichtig, dass Europa die Länder des Pazifiks in sein Denken einbezieht und dass auch wir Australier uns mehr mit Europa befassen. Unser Herz muss lernen, auch für andere Länder zu schlagen. Dies bringt nicht nur uns selbst reiche Erfahrungen; es fördert auch das Verständnis zwischen den einzelnen Ländern, was nötig ist, wenn wir auf diesem Planeten überleben wollen.



Caroline  
Crosby

**Malcolm Ramsay, Student an der Universität Melbourne, verbrachte sechs Monate in Indien, wo er im Landwirtschaftsbetrieb des Konferenzentrums in Panchgani mitarbeitete:**

### **Graben zwischen Arm und Reich**

Noch vor einem Jahr hatte ich keine Vorstellung vom Ausmass des Grabens zwischen Arm und Reich. In Indien aber waren es plötzlich nicht mehr die Bilder Hungernder auf dem Fernsehschirm, die ich vor mir sah, sondern Menschen von Fleisch und Blut, die hungrig zu meinen Füßen um etwas Essbares flehten. Innerhalb weniger Tage und durch einige Erlebnisse und Gespräche verstand ich, was dieser Graben in Wirklichkeit bedeutet.

Es gab Augenblicke, in denen ich mich diesen Menschen ganz verbunden fühlte, z. B. wenn ich mit ihnen zusammen auf dem Feld arbeitete oder wenn ich ihnen sagte, wie sehr ich ihr Land schätzte – was ich in sehr kurzer Zeit auch wirklich tat –, oder wenn ich ihnen vom geistigen Zerfall sprach, den die materialistische Lebensweise in meinem Land bewirkt.

## Wenn einer eine Reise tut . . .

*Wenn wir doch unsere Nationen so sehen könnten, wie andere uns sehen, dann würden wir uns bestimmt ändern wollen.*

*Frank Buchman*

Nach meiner Rückkehr nach Australien fand ich es sehr schwierig, meinen Landsleuten verständlich zu machen, was ich zu lernen begonnen hatte und welche Überzeugungen in mir gereift waren. Niemand schien gleich zu empfinden wie ich. Auch weiss ich nicht, wie ich insbesondere zwei der gewonnenen Erkenntnisse in die Praxis umsetzen werde. Erstens nämlich die Überzeugung, dass wir in den reichen Ländern in mancher Hinsicht auf Kosten der ärmeren Völker der Welt leben. Und zweitens, dass wir unseren Lebensstil jetzt freiwillig ändern müssen – einmal werden wir es ohnehin gezwungenermassen tun müssen –, wenn wir den Graben zwischen Arm und Reich verringern wollen. Für mich geht es dabei um ganz einfache Dinge, wie zum Beispiel darum, ob der Gedanke an die Nöte und Hoffnungen eines Menschen sich mir gebieterischer und klarerer aufdrängt als der Gedanke an meine nächste Tasse Kaffee.

**Graeme Cordiner, Lehrer, Australien, hat eineinhalb Jahre in einer Schule in Japan Englisch unterrichtet:**

### **Aussenseiter sein**

Mein Aufenthalt in Japan war eine harte Prüfung für mich. Ich musste auf eine ganz andere Art denken lernen. In Japan wird alles anders gemacht, als ich es in Australien gewohnt war. Hier ein Beispiel. Der Japaner versteht sich nicht als Einzelmensch, sondern als Teil einer Gruppe. Das führt oft zu Missverständnissen. Man muss sich bewusst

ist sehr ausgeprägt, und ich lernte, was es bedeutet, ein Aussenseiter zu sein.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Papua-Neuguinea, der mir die reiche Kultur dieses Volkes vor Augen führte, bin ich zur Überzeugung gekommen, dass ich als Angehöriger der dominierenden europäischen Kultur bereit sein muss anzunehmen, dass die nächste Initiative in diesem Weltteil möglicherweise von einer ganz andern Kultur ausgehen und die Führung auf eine nichteuropäische Rasse übergehen könnte. Vielleicht müssen wir Europäer lernen, uns in der Zukunft mit den Plätzen in den hinteren Reihen zu begnügen und andern Völkern die Führung zu überlassen.

**Jean und Maya Fiaux, Schweiz, haben fast ein Jahr in Australien verbracht:**

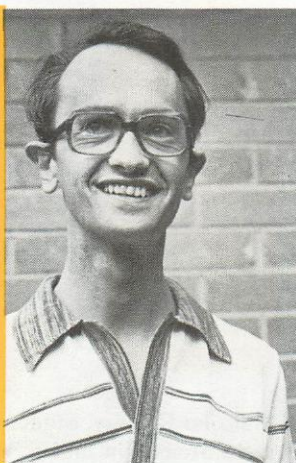
### **Was Schweizer in Australien lernen**

Unser Aufenthalt in Australien hat uns erlaubt, längere Zeit mit Menschen anderer Rassen und Kulturen zu leben. Wir hatten geglaubt, frei von den Fehlern unseres Landes zu sein und uns deshalb unvoreingenommen mit allen Menschen gut verstehen zu können. Ein Erlebnis hat uns eines andern belehrt.

Wir hatten einen strengen Arbeitstag hinter uns und wollten uns auf dem Tennisplatz erholen. Da waren aber noch fünf andere Leute, welche die gleiche Absicht hatten, und sie schlossen uns freundlicher-



◀ Malcolm Ramsay



▶ Jean und Maya Fiaux



▶ Graeme Cordiner



sein, dass man sich an eine Gruppe wendet, wenn man mit einem Menschen spricht. Jemand antwortet zum Beispiel mit Ja auf einen Vorschlag. Dann geht er weg und bespricht sich mit seiner Gruppe, sei es in der Familie oder am Arbeitsplatz. Wenn er wieder zurückkommt, wird er vielleicht auf den gleichen Vorschlag mit Nein antworten. Das ist nicht etwa unaufrichtig. Man muss wissen, dass für eine Entscheidung immer der Konsens einer Gruppe gefunden werden muss und dass der einzelne seine Ansicht derjenigen der Gruppe unterordnet.

Diese Erfahrungen waren für mich einerseits sehr demütigend, andererseits auch wieder sehr nützlich. Denn sie werden mir helfen, die richtige Beziehung zu den Aborigines in meinem Land und zu den Völkern unserer Nachbarländer zu finden. Wir Australier können nämlich sehr arrogant sein und meinen, unsere Lebensweise sei die einzig richtige. Wir bewundern wohl die Lieder und Tänze der Menschen anderer Kulturen, sind aber nicht bereit, ihre Lebensweise ernstzunehmen. In Japan erfuhr ich gleichsam die Kehrseite davon. Die japanische Kultur

weise in ihr Spiel ein. Wir waren jedoch mit ihren Spielregeln nicht einverstanden, wonach die Verlierer jeweils den Platz verlassen mussten. Wir waren nämlich die Verlierer! Wir protestierten laut, es könne doch nicht richtig sein, dass Leute, die so hart gearbeitet hätten wie wir, sich nicht einmal bei einem Spiel erholen könnten! Wütend verliessen wir den Platz.

Als wir am nächsten Morgen erfuhren, wie entsetzt ein junger Japaner über das Benehmen der beiden Schweizer gesetzteren Alters gewesen war, spürten wir, dass eine blosser Entschuldigung hier nicht genüge und dass wir etwas tiefer nach unsern Beweggründen forschen mussten. Als wir das taten, wurde uns klar, dass wir, wie viele Schweizer und auch andere Europäer, unsere Freizeit und unsern Materialismus durch unsere harte Arbeit rechtfertigen. Jetzt verstehen wir auch, dass wir uns mit den Fehlern und Schwächen unseres Landes identifizieren müssen – weil wir sie eben auch in uns haben –, wenn wir andern Ländern helfen wollen, ihre Schwierigkeiten zu bewältigen.

# Vom Geheimnis lebendigen Alters

*Das Alter ist für mich kein Kerker, sondern ein Balkon, von dem man zugleich weiter und genauer sieht.*

Marie-Luise Kaschnitz

Seit ein paar Jahren kümmern sich Öffentlichkeit und Massenmedien vermehrt um die Probleme der alten Menschen. Man wird sich mehr und mehr bewusst, wie sehr unsere hektische, dem Leistungsprinzip verpflichtete Zeit dazu neigt, die Alten und die Schwachen an den Rand der Gesellschaft zu drängen. Auch der im Berufsleben stehende Mensch hat die Tendenz, die Gedanken an Alter, Krankheit und Tod aus seinem Bewusstsein zu verbannen. Er will nicht daran erinnert werden, dass ihm Grenzen gesetzt sind, und versucht deshalb auch, Leiden und Schmerz von sich fernzuhalten. Sind die Jahre des Alters verlorene, trübselige Jahre oder geschenkte, reiche, frohe Jahre? Wir haben in Gesprächen mit Alten und Jungen einiges über diese Frage zusammengetragen, das wir Ihnen, liebe Leser, nicht vorenthalten wollen.

Jc

## Offenes Herz mit 84

Der Verfasser der nachstehenden Zeilen, eines der sechs Kinder eines in die Welschschweiz ausgewanderten Schaffhauser Gymnasiallehrers, war selber drei Jahre Hauslehrer in Südafrika, später fünfzehn Jahre Deutschlehrer am Collège und achtzehn Jahre Deutschlehrer am Gymnasium in Lausanne. Die verschiedenen Auflagen des «Cours supérieur d'allemand» von P. Bonnard und O. Hübscher sind für Hunderte und Tausende von Welschschweizern zu einem Begriff und zu einer Treppe geworden auf dem Weg zur deutschen Sprache und Kultur. Als Oscar Hübscher 1932 durch die Oxfordgruppe einen lebendigeren Glauben fand, liess ihn der Gedanke nicht mehr los, ein Botschafter deutscher Sprache und Kultur in der französischen Schweiz und ein Botschafter der französischen Sprache und Kultur in der deutschen Schweiz zu sein. Neben seinem beruflichen Einsatz versuchte er auch durch seine Tätigkeit als Dolmetscher an den Konferenzen in Caux Jahre hindurch diesen Ziele zu dienen.

Wenn das Treppensteigen einen fast ausser Atem bringt, wenn man einige physische Beschwerden hat, wenn man nicht mehr gern bis Mitternacht aufbleibt, dann ist man alt. Wenn man aber trotzdem frohsinnig bleibt, wenn man am Glück des Nächsten Freude hat, anstatt ihn zu beneiden, dann ist man auch mit 84 Jahren nicht alt. Wenn das Leben einen Sinn hat, spielt das Alter überhaupt keine Rolle. Persönlich hätte ich vielleicht Anlass zu Klagen: Ich habe meine Gattin vor sieben Jahren verloren; die meisten meiner Jugendfreunde sind gestorben; ausser zwei älteren Verwandten von der Seite meiner Frau lebt kein Familienmitglied in meiner Stadt; ich habe keine Nachkommen und lebe ganz allein in einer grossen Wohnung. Und doch fühle ich mich nicht allein. Nach langem Zögern und voller Angst habe ich einst beschlossen, Ernst zu machen mit dem Spruch von Jesus: «Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.» Ich habe entdeckt, dass das ein Gesetz des Lebens ist; es erhellt die Existenz trotz den Fehlritten, die man jeden Tag begeht. Und ich erfahre, dass Gott mich liebt und lenken will – oft gegen meine Wünsche. Darum kann ich nichts mehr beanspruchen. Alles ist Gnade.

Wenn ich an meine Lebensgefährtin denke, kann ich entweder über meine Einsamkeit grübeln oder für die glücklichen gemeinsamen Jahre danken. Schwermut und Selbstmitleid oder sonnige Erinnerungen? Entsinne ich mich der vergangenen Jahre, in denen ich oft versagt habe, fasse ich den Vorsatz, den Rest meines Lebens besser zu nutzen.

Wenn ich mich ertappe, Andersdenkende oder Anderslebende zu verurteilen, andere zu fürchten oder zu beneiden, muss ich mir die Bitte des «Vaterunsers» wiederholen: «Vergib uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldnern vergeben.» Dann werde ich befreit von Angst, Verkrampfung und Eifersucht und finde wieder inneren Frieden. Und das Leben wird ein spannendes Abenteuer.

Ein Pensionierter kann zwar frei über seine Zeit verfügen. Die Frage ist nur, wozu man sie benützt. Ich habe noch gute Augen und ein gutes Gehör. So könnte ich den ganzen Tag lesen oder Musik hören. Aber es



Oscar Hübscher

würde mich nicht befriedigen. Um mich selbst zu vergessen, muss ich eine Verantwortung für meine Mitmenschen tragen. Ich finde keinen bessern Weg dazu, als in der Moralischen Aufrüstung mitzuwirken. Dadurch habe ich das Glück, Freundschaft und Liebe zu geben und von vielen Seiten zu erfahren, auch von Jugendlichen. Mein Briefwechsel mit Freunden aus verschiedenen Ländern hält mich in Atem und ist bereichernder als irgendwelche Form von Tourismus.

In einigen Tagen werde ich nach Belgien zur Familie eines jüngeren Freundes reisen, dem ich vor Jahren helfen konnte. Mit andern Menschen in Frankreich, Deutschland, Grossbritannien, Indien und der Schweiz verbindet mich ein ähnliches Geben und Nehmen.

Oscar Hübscher

## Unser Zitat

*Das ganze Leben ist, wie mir scheint, eine Vorbereitung auf den Tod, und ich sehe nicht ein, wie ich mich heute anders vorbereiten soll als früher. Der Tod ist kein Projekt und nicht meine Wirklichkeit. Was mich beschäftigt, das ist mein gegenwärtiges Leben: die Frage, was Gott heute von mir erwartet; denn der Sinn des Lebens scheint mir immer derselbe zu sein von Anfang an bis zum Ende: sich von Gott führen lassen. – Mich von der Welt lösen? Das hiesse meine Wirklichkeit fliehen. Wenn ich die Zeit, die mir Gott auf dieser Welt noch schenkt, nur noch mit Meditation über den Tod ausfüllen würde, so hiesse das für mich, nicht daran zu glauben, dass mein Leben heute noch einen Sinn hat.*

*... Wegen Gott interessiere ich mich für die Welt, weil er sie geschaffen und mich in sie hineingestellt hat. Ich sehe nicht ein, warum ich mich jetzt weniger für sie interessieren sollte als in meiner Jugend. Man kann von Jugend auf für Gott leben, und das ist wahrscheinlich die beste Vorbereitung auf das Alter.*

Dr. Paul Tournier

## Was, du lebst mit deinen Eltern?

In vielen Kulturkreisen ist das betagte Elternpaar der Mittelpunkt der Familie. Das gibt dem Zusammenleben ein festes Gefüge und bietet dem alten Menschen einen gewissen Schutz. Noch heute spielt die italienische Nonna im Kreis ihrer Familie eine gewichtige Rolle. In unsern westlichen Ländern sind mit der wachsenden Industrialisierung viele Traditionen zerfallen, und neue Wege mussten gefunden werden. Heute gibt es bei uns für die Betagten ein breites Angebot privater, öffentlicher oder kirchlicher Hilfeleistungen, für die wir nicht dankbar genug sein können. Diese Einrichtungen, so scheint mir, geben das äussere Gerüst ab, das dann mit der Beziehung von Mensch zu Mensch mit persönlicher Anteilnahme gefüllt werden muss. Eine Tradition des Herzens muss in unserer Gesellschaft neu wachsen.

Nach sehr langer Abwesenheit habe ich in den letzten sechzehn Jahren zuerst mit beiden Eltern, dann mit meiner Mutter, die jetzt dreiundneunzig ist, gelebt, und noch heute wohnen wir zusammen. Es war und



*In andern Kulturkreisen sind die an Jahren Reichen bis zu ihrem Tode Herz und Zentrum der Familie.*

ist eine Zeit, die ich nicht missen möchte, voller Reichtum und neuer Entdeckungen. Durch meine Eltern habe ich zudem Kontakt mit vielen Menschen ihrer Generation bekommen, an deren Leben ich jahrelang Anteil nehmen konnte. Es ist erstaunlich, wie viele meiner Bekannten mich ungläubig anschauen, wenn ich ihnen davon berichte, und betuern, dass so etwas bei ihnen auf gar keinen Fall möglich wäre. Nun, auch wir hatten manches zu lernen. Dabei sind uns ein paar Wahrheiten aufgegangen, die sich uns für immer eingepägt haben.

Jeder Mensch, ob alt oder jung, möchte erwünscht sein oder «gebraucht» werden. Es ist faszinierend, mitzuerleben, wie gerade betagte Menschen tapfer und mit grosser Würde ihren Beitrag dazu leisten, und es kann grosse Freude bereiten, ihnen dazu zu verhelfen. Ich denke an die alte Grossmutter auf dem Lande, die täglich ihren spätgeborenen Enkel spazierenführt, ein beglückendes Erlebnis für sie und eine Hilfe für die vielbeschäftigte Tochter.

Meine Mutter unterhielt bis ins hohe Alter eine umfangreiche Korrespondenz; Enkel, Nichten, Neffen und Freunde zählten fest darauf, am Geburtstag einen liebevollen Kartengruss von ihr zu bekommen. – In einer schweren Krankheitszeit kreisten die Gedanken meines Vaters besonders um Kinder und Enkel, und wenn das eine oder das andere auf Besuch kam, sagte er ihm aufrichtig gewisse Dinge, die er schon

lange auf dem Herzen hatte. Die Zahl der alten und schwachen Menschen, die treu für andere beten, wird man nie kennen.

Dann kommt mir aber auch jene alte Frau in den Sinn, früher Mittelpunkt einer grossen Familie, heute anscheinend einsam und ungebraucht. Wenn Söhne und Töchter zu Besuch kommen, bringen sie ausgesuchte Geschenke, die die Mutter dann still in den Schrank einschliesst. Materielle Dinge, so wichtig sie sind, sind oft ein fadenscheiniger Ersatz für Liebe und Fürsorge.

Für fast alle Betagten kommt der Moment, wo sie auf diese oder jene Art nicht mehr mitmachen können. Eine grosse Lektion ist dann zu lernen. Meine Mutter z. B. hört seit fünfundzwanzig Jahren schlecht. Trotz der unschätzbaren Hilfe von Hörgeräten wird die Verständigung immer mühsamer. Für einen lebhaften Menschen bedeutet das ein Kreuz. Oft war Mutter traurig und enttäuscht, wenn sie trotz aller Rücksichtnahme der Umgebung einer Unterhaltung nicht folgen konnte. Dann kam sie eines Tages zur klaren Überzeugung, dass sie nicht alles zu verstehen und zu wissen brauche und doch zufrieden sein könne, eine Einsicht, die ihr und uns das Leben sehr erleichtert hat. Die grosse Lektion in Demut bleibt kaum einem erspart. Ich selbst hoffe, diesen Test einmal zu bestehen.

Ganz abgesehen davon, dass jede Familiensituation völlig verschieden von der andern ist und man kaum Regeln aufstellen kann, muss der Entscheid, mit einem alten Elternteil zu leben, in voller Freiheit und aus beidseitiger Überzeugung gefällt werden. Es kann eine wunderbare, wenn auch mit wachsenden Opfern verbundene Erfahrung sein. Für eine meiner Bekannten aber war es die Hölle. Es spielen sich da heimliche Tragödien ab, von denen kaum einer etwas erfährt. Wichtig ist, dass auch die andern Söhne und Töchter, so es solche gibt, ein solches Verhältnis mittragen. Völlige Offenheit, auch über finanzielle Aspekte, scheint eine Bedingung zu sein, damit sich nicht Bitterkeit einschleicht, die jahrelang das Leben vergiften kann.

Wir haben alle unsern Eigenwillen, der gerade im Zusammenleben oft seltsame Sprünge macht. Wer gelernt hat, diesen Willen schon früh Gott für seinen Plan zur Verfügung zu stellen, der hat einen grossen Schatz für das Alter erworben. Wir wissen es: Wo ein Wille mit einem andern zusammenprallt, da gibt es Zündstoff. Eine meiner Freundinnen hatte manches Jahr ihre betagte Mutter bei sich und ihrer Familie wohnen, und weil sie beide temperamentvolle Frauen waren, gab es manchmal Funken, aufgestaute Gefühle und Explosionen. Diese Freundin sagte, sie habe in jener Zeit gelernt, nach den bedrückenden Spannungen schnell wieder saubere Luft zu schaffen, um Verzeihung zu bitten und zu vergeben, denn jeder Tag war kostbar. Ich kenne diese Situationen aus eigener Erfahrung und habe oft gebetet, dass mein Eigenwille im andern nichts zerstören möge.

Vereinsamung scheint zu einem Merkmal unserer Zeit geworden zu sein, und zwar bei alt und jung. Natürlich hängt es vom einzelnen ab, ob er den Schritt zu anderen Menschen hin zu tun vermag. Aber nicht immer gibt es ein schnelles Allheilmittel, und gerade alte Menschen sind in unserer Gesellschaft oft der Einsamkeit ausgesetzt.

Ich kenne einige, die kaum je Gelegenheit haben, aus ihrem Leben zu erzählen, diese oder jene Erinnerung aufleuchten zu lassen. So fällt mancher Schatz zu früh der Vergessenheit anheim. Für den alten – oder jungen – Menschen, der sich einsam fühlt, kann ich nur sagen: wir haben einen Freund, der in seinen letzten Tagen auf Erden diese Einsamkeit zu ertragen hatte und der auch die unsere mitträgt.

Nichts hat meinem Vater im hohen Alter das Herz mehr geöffnet, als wenn ich ehrlich mit ihm über die Dinge sprach, die mich wirklich bewegten, über meine Hoffnungen und Ängste oder was mir in meiner Natur zu schaffen machte. Dann deutete er lächelnd an, dass er diese Nöte aus eigener Erfahrung verstand. Meine Mutter ist heute noch dankbar, wenn ich sie teilnehmen lasse an meinem Denken und Planen für andere oder an den Geschehnissen in der Stadt und im Land. Oft gibt sie mir in grosser Weisheit erstaunliche Anregungen.

Wir können nur ergriffen und dankbar die Würde sehen, die ganz alte Menschen trotz Schwäche oder Schmerzen bis in die letzten Lebensstage bewahren. Sie sind uns damit eine grosse Ermutigung und Herausforderung. Es muss jene Würde sein, die jedem Menschen als einem Geschöpf Gottes innewohnt.

H. H.

## Neue Risiken eingehen

Aus einer Rede von Jean Thornton-Duesbery, ehemaliges Regierungsmitglied der britischen Insel Man, in Caux:

Nach zehn Jahren angestrengter Regierungstätigkeit bin ich vor einigen Jahren von meinen Ämtern zurückgetreten. Als mein 70. Geburtstag nahte, spürte ich, dass ich mich Gott neu verpflichten sollte. Ich tat dies mit den Worten eines Mannes, der als Kapitän eines Sklavenschiffes eine Umwandlung erfahren hatte und zu einem flammenden Kämpfer geworden war. Seine Worte, die zur Grundlage meiner Verpflichtung wurden, lauten: «Bis zum Tode will ich mit jedem Atemzug Deine Liebe verkünden.»

Das ist, was Gott angesichts der Not unserer Welt – ungeachtet unseres Alters – von uns will. Haben wir diesen Schritt getan, so stellt er uns oft auf die Probe. So auch mich. Ich sollte die Insel Man, die inmitten der oft stürmischen irischen See liegt, verlassen und an einer Kundgebung der Moralischen Aufrüstung in der Queen Elizabeth Hall in London sprechen. Der stürmischen See wegen wollte ich nicht gern gehen. «Du hast doch versprochen, bis zu Deinem Tode Gottes Liebe zu verkünden, und bist nicht einmal bereit, nach London zu gehen», sagte eine Stimme in meinem Herzen. Dann besprach ich die Sache mit einigen Freunden und fragte sie, was sie davon dächten. Alle waren sie der Meinung, ich sollte gehen.

Gott verlangt aber nie etwas von uns, ohne uns nicht auch die notwendigen Mittel zu geben. Eine dieser Damen, die übrigens nicht viel von Moralischer Aufrüstung wusste, kam zu mir und sagte, sie besitze eine kleine Sparsbüchse, in die sie alle kleinen Beträge lege, die sie nicht gerade brauche. Zufällig habe sie sie an diesem Morgen geöffnet und



Die Zeit kennt keine Rassendiskrimination. Ihr Zahn nagt ohne Rücksicht auf die Hautfarbe allen seine immer tieferen Furchen ins Gesicht.

festgestellt, dass fünfzig Pfund drin seien. Sie hätte gedacht, sich einen neuen Mantel mit dem Geld zu kaufen. «Nun habe ich Sie von dieser Kundgebung erzählen hören, und jetzt möchte ich Ihnen damit die Reise auf dem Luftweg ermöglichen, die Sie sich sonst nicht leisten können», sagte sie. Und so geschah es. Von jenem Moment an erfuhr ich, dass der Horizont einer Pensionierten nicht enger und enger, sondern weiter und weiter wurde. Denn in der Folge führte mich mein Weg nach Rhodesien/Zimbabwe und nach Südafrika.

Letzten Sommer reiste ich mit einer Gruppe von Pfadfindern und Rovern der Insel Man nach Schweden, wo ich meinen 71. Geburtstag auf einer Insel unweit von Stockholm verbrachte. An diesem Tag sagten die jungen Leute zu mir: «Kommen Sie heute auch mit zum Segeln?» Ich war in meinem Leben noch nie in einem Segelboot gesessen. Ich dachte zuerst an meinen Umfang, mein Gewicht und an das Boot. Schliesslich ging ich segeln. Denn es ist gut, auch an seinem 71. Geburtstag neue Risiken einzugehen. Ein- oder zweimal wäre ich beinahe rücklings ins Wasser gekippt. Aber ich kam doch heil davon.

Später wurde ich eingeladen, an einem Programm der BBC, das den Engländern unter dem Titel «Loblieder» bekannt ist, mitzuwirken und drei Minuten von Gottes Liebe zu sprechen. Und das, wie man mir sagte, vor neun Millionen Zuhörern. Soeben bin ich für kommendes Jahr in die USA gebeten worden. Vergessen Sie all das. Erinnern Sie sich nur daran, dass ich eine ganz gewöhnliche Frau bin, die wenig Talente besitzt und alt ist. Und doch hat mir Gott einen Platz in seiner gewaltigen Aufgabe in dieser Welt zugeteilt.

## Über Alter, Tod und Teufel

Aus einem Gespräch mit alt Landammann Leo von Wyl, während vierzehn Jahren Mitglied der Obwaldner Kantonsregierung:

Wie sehen Sie mit Ihren 77 Jahren die heutige Lage?

Die heute weitverbreitete Meinung, der Mensch sei das oberste Prinzip, ist eine grosse Gefahr. Alles, was der Mensch kann, ist dann auch richtig. Er wird zum Massstab für alles, zum Massstab aller Massstäbe. Auch die Kirche soll sich danach richten, heisst es. Die so gewonnene Freiheit erlaubt alles, was einem passt – ohne Rücksicht auf andere. Der Wohlstand der letzten fünfzehn Jahre hat viele den Herrgott vergessen lassen. Man denkt, es gehe auch ohne ihn und sei so vielleicht noch einfacher.

Die Familien und die Ehen verlottern. Natürlich gab es schon immer viel Falsches. Aber wenn man den Teufel nicht mehr wahrhaben will, dann lacht er. Denn nun hat er ein freies Feld. Wenn man glaubt, der Feind sei nicht da, hat er leichtes Spiel.

Was ist da nötig?

Was wir brauchen, das sind heiligmässige Menschen. Der Herrgott muss einzelne oder ganze Menschengruppen aus dieser zerrissenen Welt aufrufen und mit ihnen und durch sie etwas Neues aufbauen. Hoffen wir, dass es nicht, wie in der Vergangenheit manchmal, erst zu einem grossen Sterben, zu einer Katastrophe kommen muss, bevor die Menschen erwachen.

Was war in schwierigen Situationen im Leben hilfreich?

Das Vertrauen auf den Herrgott hat mir immer wieder geholfen. Und ich hatte gute Eltern.

Wie verbringen Sie im Ruhestand Ihre Tage?

Ich bin noch Mitglied einer Kommission. Im übrigen habe ich angefangen, den Stammbaum und die Geschichte unserer Familie und anderer Familien in den Archiven zu studieren. Da stösst man auf manch Interessantes in der Geschichte unseres Kantons.

Denken Sie auch manchmal daran, dass Ihr Leben bald zu Ende sein kann?

Natürlich! Wenn der Herrgott ruft, geh' ich. Wir Alten sind, wie man so sagt, auf der Abschussrampe. Viele denken nicht gerne daran. Sie träumen von einer ewigen Glückseligkeit auf Erden. Sie wollen der Gewissheit des Todes entrinnen und um keinen Preis daran denken. Es ist Vogel-Strauss-Politik. Wo kein Gottesglauben ist, da ist auch kein Glaube an die Zukunft und kein Verhältnis zum Tod. Ohne einen gütigen Gott ist das Leben hoffnungslos.

Was ist Ihrer Meinung nach am nötigsten für die Schweiz?

Jeder muss bei sich selbst beginnen und versuchen, den Weg zu gehen, den er von den andern erwartet. Wenn jeder sich selbst zum innern und äussern Frieden verhilft, ist allen geholfen, auch dem Frieden in der Gesellschaft.

Fotos: Mayor, Howard, Abel, Lilliehöök.

### Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern (Bestellungen aus Deutschland nimmt entgegen MRA-Bücherdienst, Uhlandstrasse 20, 4390 Gladbeck)

Abonnement: Schweiz: Fr. 22.–, Deutschland: DM 25.–, übrige Länder: sFr. 25.–

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern

Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

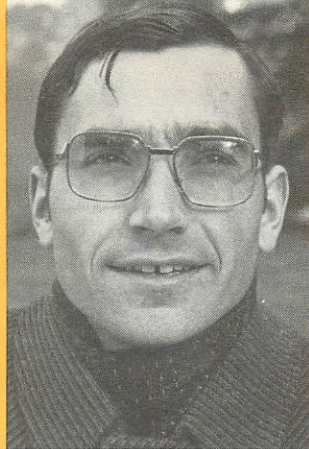
Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Verbandsdruckerei AG Bern

# Alter im Spiegel der Jugend



▶  
Claude  
Bourdin



▶  
Anna  
Katharina  
Fankhauser



## Deutsche Physiotherapeutin:

### Wie sind alte Leute?

Die einen sind grau- oder weisshaarige Menschen (mit faltigen Gesichtern), die langsamer gehen und denken, vorwiegend von der Vergangenheit reden, die natürlich besser war als die heutige Zeit. Solchen Menschen begegnet man höflich, zuvorkommend; aber man erwartet nicht viel von ihnen. Andere, grauhaarige, runzlige, langsamer gewordene, sind anders. Sie strahlen Vertrauen, Leben, Interesse an der heutigen Welt aus. Sie gehen auf einen ein, wenn man ihnen begegnet. Sie fragen sogar, wie es einem geht. Sie sagen vielleicht auch, wie es früher war. Aber sie sprechen auch davon, dass manches falsch war. Sie sind gelassen und fröhlich, während die Rückwärtsblickenden oft unzufrieden sind.

### Denken Sie auch manchmal an Ihr eigenes hohes Alter?

Ungern. Erstens schaue ich immer gerne nach oben, richte mich nach jemandem, der Vorbild sein kann. Dass ich einmal zur älteren und ältesten Generation gehören könnte, ist mir beinahe unheimlich. Zweitens habe ich das Gefühl, ich werde angenommen, weil ich jung bin. Werde ich wohl auch angenommen, wenn ich einmal älter bin?

### Gibt es ältere Leute, mit denen Sie gerne sind?

Mich faszinieren Ältere, die zufrieden und weise sind. Aber ich finde es oft nicht leicht, mit Älteren zu reden, weil ich in ihren Augen gut abschneiden möchte. Mit Alten, die auch ehrlich sind über ihr Versagen, geht das schon besser. Da ist man auf gleicher Ebene.

### Hat der Glaube etwas mit dem Umgang mit den Alten zu tun?

Gott hat mich einmal ganz deutlich aufgefordert, mich um alte Menschen zu kümmern und bewusst den Kontakt mit ihnen zu suchen. Ich fand das nicht leicht, weil ich dachte, dass alte Leute oft egoistisch sind. Sie denken, dass sie ein Recht auf dies oder jenes haben, weil sie alt sind. Ich möchte nicht, dass ich jemals sage, dass ich ein Recht auf etwas habe. Ich möchte lernen zu geben, um so ein erfülltes Leben zu finden. Doch ich stelle fest, dass ich alten Leuten gegenüber nicht minder egoistisch bin als sie. Nur eine echte, von Gott geschenkte Liebe kann diese Einstellung in mir heilen, was schon langsam begonnen hat.

Margrit Schmitt-Gehrke

## Französischer Landwirtschaftsberater:

Mich persönlich interessieren die Erfahrungen der Alten. Denn als Jüngerer hat man einen engeren Horizont. Aber gegen Nostalgiegeschichten sträubt sich immer etwas in mir.

Um gewisse Alte mache ich mir aber auch Sorgen, so um einen 75-jährigen engeren Verwandten. Er lebt noch. Aber in mancher Beziehung ist er bereits tot. Er hat und will keine Beziehung mehr zu irgend jemandem.

Es gibt aber auch an Jahren Junge, die bereits alt sind. Sie interessieren sich für niemanden ausser sich selbst. Das Alter ist eine Frage des Geistes.

Für mich hat das Problem alt/jung an Bedeutung verloren, seit ich Gott den ersten Platz in meinem Leben eingeräumt habe. Seither stehe ich immer wieder vor neuen Aufgaben und ungewohnten Anforderungen. Dadurch gewinne ich auch immer wieder neue Erkenntnisse über mich selber, über andere, über die Welt, über Gott und sein Wirken

und merke, wieviel ich noch zu lernen habe. Das hält wach, lebendig, jung. Man ist immer in der Lehre.

In solchen Aufgaben kommt es nicht so sehr darauf an, wie alt man an Jahren ist, sondern wie man am besten miteinander vorwärtsschreitet.

Claude Bourdin

## Schweizer Schülerin:

### Wer ist Deiner Ansicht nach alt?

Siebzehnjährige, aber auch jüngere, die viel erlebt haben.

### Bist Du gerne mit solchen Leuten zusammen?

Mit manchen sehr gern, mit andern gar nicht. Ich liebe die Alten, die von ihren Erfahrungen erzählen, die aber nicht sagen: «Du musst es auch genau so machen wie ich.» Beim Nachahmen von andern lernt man nichts. Man will und muss ausprobieren, muss selber Erfahrungen machen. Nur so lernt man.

### Hat es unter Euren Lehrern auch Alte?

Ja. Bei ihnen muss man lernen, was im Buch steht, so wie sie es vor fünfzehn und zwanzig Jahren schon gemacht haben. Bei den meisten jüngeren Lehrern aber lernen wir im Gespräch. Sie geben uns ihr Wissen in der Diskussion. Man lernt miteinander. Ich glaube, sie lernen dabei beinahe soviel wie wir. So werden wir Freunde.

### Hast Du auch schon gedacht, dass Du selber einmal alt wirst?

Ich denke manchmal daran, wie es wohl sein wird. Man weiss nicht, was für Ereignisse noch kommen werden. Aber ich habe keine Angst vor dem Alter. Ich möchte nur nicht allein in einer Ecke alt werden, sondern mit und für Leute leben. Ich möchte so leben, dass, wenn ich nicht mehr zu ihnen gehen kann, sie zu mir kommen.

### Wovon hängt es ab, dass die Leute zu einem kommen?

Man geht zu den Leuten, die durch ihre Erfahrungen einem ein Wort geben. Man geht zu den Leuten, die sagen: «Lies in der Bibel» oder «Lies jenes Buch» oder «Bete» oder «Halte eine Zeit der Besinnung und Stille über Dein Problem». Zu solchen Leuten geht man mit den Fragen, die man über die Welt hat oder wenn man mit sich selber nicht mehr zurechtkommt.

### Was sagen Deine Freundinnen über die alten Leute?

Manche meiner Freundinnen beschwerten sich über sie: «Die reklamieren bloss, man sei zu laut, oder man müsse ihnen die Sitzplätze räumen im Bus», oder sie sagen, alte Leute seien oft «klebrig». Sie hängen sich an einen, wollen einen für sich. Das kommt, weil viele von ihnen so allein sind. Manche der Jüngeren sagen: «Lieber sterben, als alt werden.» Ich bin froh, viele Alte zu kennen, die nicht «klebrig» sind, sondern fröhlich, weil sie ein grösseres Ziel haben.

### Deine Eltern, sind die auch alt?

Nein. Vater ist fünfzig. Aber er hat schon viel erlebt und durchgemacht.

Manchmal bin ich traurig, weil die Alten uns nicht ernst nehmen. Sie lassen uns nicht zu Wort kommen, wenn man mithelfen möchte im Gespräch mit jemandem, der Schwierigkeiten hat.

Manche der Alten haben auch nicht gemerkt, wie sehr sich die Zeiten geändert haben. In unserem Alter wussten sie wenig, was in der Welt geschieht. Wir wissen wahrscheinlich soviel von dem, was in der Welt geschieht, wie sie damals wussten, was in ihrem Dorf geschah.

Anna Katharina Fankhauser